

Herr Glück, der Chinese

Autor(en): **Westphail, Frank**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **13 (1937)**

Heft 51

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-752096>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Herr Glück, der Chinese

Von Frank Westphal

Herr Glück hieß eigentlich Fu Wan. Während ich als Montage-Ingenieur einer bekannten englischen Maschinenfabrik in Singapur tätig war, hatte er als «Boy» meinen Jungesellenhaushalt zu betreuen. Zwar, als er sich mir zum ersten Male präsentierte, schien er mir ein wenig verrückt zu sein. Der äußere Eindruck war das nicht; Fu Wan war ein ziemlich hochgewachsener, breit-schultriger Nordchinese, hatte früher im Hafen als Kuli gearbeitet; man sah ihm Ausdauer und Körperkräfte an. Auch sein lächelndes und doch ein wenig stumpfblickendes Mongolenantlitz störte mich nicht; in Singapur, wo vier Fünftel der Einwohner Chinesen sind, gewöhnt man sich bald an diese Gesichter.

Aber als Fu Wan mit einer Empfehlung meines Freundes Henry Standerton zu mir kam und seine Vorzüge, anpries — Kochkunst, Sauberkeit, Ehrlichkeit — faselte er zum Schluß zusammenhangloses Zeug: Er könne auch seinen Namen schreiben, betonte er, und zwar schreibe er ihn falsch, so... und dabei malte er zwei chinesische Schriftzeichen vor mich in den Sand. Ich stutzte. Gewiß mag ein chinesischer Kuli stolz darauf sein, von den Zehntausenden von Wortzeichen seiner Heimat genug zu verstehen, um seinen Namen schreiben zu können. Aber was sollte das «Falschschreiben» und das dumm-pfiffige Grinsen des Chinesen? Da er aber gut empfohlen war und man im höllischen Klima von Singapur einen Boy braucht, engagierte ich ihn gleichwohl und hatte das Gerede von Fu Wans Namen bald vergessen.

Ich bereute meine Wahl nicht. An den Namen aber sollte ich eindringlicher erinnert werden, als mir lieb war. Das war an einem Abend auf der Rückfahrt von unserem Montageplatz, der weit außerhalb der Vorstädte in der Richtung nach Dschohar Baru lag. Mein Chefmonteur hatte mich noch einmal herausrufen lassen, da er am Spätnachmittag beim Zusammenbau eines Zylinders auf

Schwierigkeiten stieß. Solche Montagen haben mehr Tücken, als man sich im Konstruktionsbureau in Manchester träumen läßt; eine ganze Werkanlage, die zerlegt über den Ozean transportiert ist, in Hinterindien mit ungeschulten Hilfskräften und jämmerlichen Behelfskranen zusammenzubauen, gibt ungeahnte Rätsel auf. Fu Wan hatte mich diesmal ausnahmsweise begleitet, weil es einen Schweißapparat zu tragen gab. Nachdem ich mit McCormick, dem Chefmonteur, die Maßnahmen besprochen hatte, nahm ich ihn und den Boy in meinem alten Fordwagen mit zurück zur Stadt, während die tropische Abenddämmerung rasch hereinbrach.

Ein Pech kommt selten allein. Als wir den fernen Lichtern der «Löwenstadt» — das bedeutet der Name Singapur — entgegenfuhren, versagte plötzlich die Beleuchtung meines Autos. Wir stellten fest, daß sie vorerst nicht mehr zum Leben zu erwecken war. Zwar hatte McCormick — wie alle Schotten! — sogleich eine gute Idee: er knipste seine Taschenlampe an und hielt sie als Notlicht vorne aus dem Wagen heraus. Aber die Weiterfahrt konnte in der Finsternis der Vorstädte, die wir eben erreichten, doch nur sehr langsam vor sich gehen. Und diese Eingeborenenviertel waren alles andere als sicher. Unser langsamer Ford konnte leicht von einigen armen Teufeln von Gelegenheitsstraßenräubern als willkommene Beute angesehen werden. Daher suchte ich meine amerikanische Scheint-Pistole hervor, die Tränngas schloß, lud sie und reichte sie Fu Wan, mit der Weisung, die Waffe bereitzuhalten.

Wir bogen um eine unbeluchtete Straßenecke — inzwischen war es ganz finster geworden — und gewahrten vor uns nun einen sonderbaren roten Funken. Die Lichterscheinung schien über dem Weg zu tanzen, bald nach links, dann wieder nach rechts, eine Sekunde verschwand sie, um sofort den Tanz von neuem zu beginnen.

Jetzt vernahmen wir auch undeutliche Schreie aus dem Dunkel. Ich verlangsamte die Geschwindigkeit noch mehr. McCormick wußte für das Lichtphänomen ebenso wenig eine Erklärung wie ich. Jedenfalls war mir nicht gerade behaglich zumute. Anhalten oder Zurückfahren wäre sinn- und zwecklos gewesen; also langsam drauflos auf das leuchtende Etwas vor uns. Der Boy auf dem Rücksitz murmelte jetzt auch noch in seinem Chinesen-englisch etwas von Teufeln und Dämonen. Wir als aufgeklärte Europäer mußten das natürlich lächerlich finden und versicherten Fu Wan grob: Was das tanzende Licht auch sein möge, es sei jedenfalls menschlichen Ursprungs!

Und doch stimmte das nicht ganz. Denn als wir nun bis auf zwanzig Meter herangekommen waren, erkannten wir die rote Schlußlaterne — nicht eines Fahrzeugs, sondern eines Elefanten; denn die Lastelefanten müssen in Singapur rote Schlußlichter tragen wie Velos und Autos. Und dieser Elefant war ma d, toll geworden. Sein Treiber, den er offenbar abgeworfen hatte, umkreiste den Dickhäuter unter grellem Schreien, doch in vorsichtigem Abstand. Um die malaïischen Beschwörungen seines Ma h o u t s kümmerte sich der Elefant keinen Deut; gemächlich trabte er eigene Wege, mal links, mal rechts, mal im Kreise herum. Der stumpfsinnige Sport schien ihm eine harmlose Freude zu bereiten, und er war offenbar nicht gesonnen, sich darin stören zu lassen, weder von seinem Treiber, noch von dem näherkommenden Auto.

Als ich das alles erkannte, war der Dickhäuter nur noch zwei Meter von meinem Kühler entfernt. Ich kann nicht leugnen, daß meine Glieder ein wenig zu schlattern begannen. Ich wußte von indischen Freunden, daß Elefanten — sonst intelligente und folgsame Arbeitstiere — wahnsinnig werden können und dann eine unberechen-



Ein ganzes Silberbesteck 90er, vom gleichen Muster in erstklassiger Qualität erhalten Sie zu weitaus günstigerem Preis

direkt ab Fabrik.

Sie können eine ganze Garnitur auf einmal beziehen, oder von Zeit zu Zeit vom gleichen Muster nachbestellen, wie mehr als tausend zufriedener Kunden es taten. 20 Jahre Fabrikgarantie. Verl. Sie Muster oder Prospekt.

A. Herweg
Metall-**SCHAFFHAUSEN**
Silber- und warenfabrik

BULLRICH-Magensalz
nur echt in blauer Packung mit dem Bilde des Erfinders.
100 Jahre im Gebrauch gegen Folgen schlechter Verdauung und Sodbrennen. In Packungen Fr. 1.—, 2.—, 3.50; Tabletten 50 Cts. und Fr. 3.—. In den Apotheken



Patentex
das seit über 25 Jahren bewährte **Frauenschutz-Präparat**
Von Aerzten begutachtet.
Vollständige Packung Fr. 5.50
Ergänzungstube Fr. 5.—
Erhältlich in allen Apotheken.
Aufklärenden Prospekt erhalten Sie kostenlos in Ihrer Apotheke.
Patentex-Vertrieb, Zürich 8, Dufourstr. 176



Eben ja, gerade das Original-**Patent-Hartmann-Tor** will ich haben!
Leicht laufend, gut schließend, solid, schön.
Hartmann & Co., Biel-Bienne

Dr. Richter's **Nerven-Tonicum**
beruhigt und schafft gesunden Schlaf. Ein Versuch überzeugt. Flasche Fr. 5.75 in den Apotheken oder franko Zusendung durch Apoth. Richter & Co., Kreuzlingen 2




Gepflegter
Teint
durch
KAISER-BORAX
Parfümiert und unparfümiert erhältlich

Schauspiellehrer — Schauspielschüler



Der Schweizer Schauspieler Johannes Steiner unterrichtet am Bühnenstudio Zürich eine junge Schweizerin in der Kunst der Menschendarstellung. Der nationalen schweizerischen Theaterkultur vorwärtszuhelfen, lautet der große Auftrag an uns alle.

An studio de la scène à Zurich, l'acteur suisse Johannes Steiner dirige, de ses conseils, le jeu et les attitudes scéniques d'une jeune élève.

Photo Guggenbühl-Prisma



Der Schauspieler Karl Ebert, vormals Intendant der städtischen Oper Berlin-Charlottenburg, unterrichtet an der ersten staatlichen Schauspielschule in Ankara junge Türken und Türkinnen in der Kunst der Menschendarstellung. Eine nationale türkische Theaterkultur aufbauen, lautet der große Auftrag an ihn.

L'acteur Karl Ebert, ex-intendant de l'Opéra de Berlin-Charlottenburg, vient d'être appelé à Ankara pour diriger la première école officielle de théâtre de Turquie.

bare Gefahr darstellen. Fast ebenso schlimm ist es, wenn ein Dickhäuter durch Ungerechtigkeiten und Qualereien eines Treibers, für die der Elefant ein feines Gefühl hat, in Wut gerät.

Eines von beiden war hier der Fall, und kaum war ich mir darüber klar geworden, so hatte sich das Tier auch schon wie ein Kreisel herumgewirbelt. Im Schein der Taschenlampe sah ich es einen Schritt auf unser Auto zu machen, genauer: auf mich. Die ungeheuren Ohrmuscheln waren gespreizt wie ein Segel. Jetzt hob sich der Rüssel, kam zu mir heran, tastete zunächst das Steuerrad und meine erstarrten Hände ab, fuhr mir über Hals und Brust und drückte mich nach hinten. Mein ganzes Leben schien in dieser Sekunde noch einmal an mir vorüberzuziehen — oder dauerte es noch keine Sekunde?

Unerwartet gab es einen Knall, mir wurde sterbensübel. So viel fühlte ich aber doch: der warzige Rüssel war wie fortgeblasen. Wie durch einen Nebel sah ich in dem blassen, erheblich wackelnden Lampenstrahl, daß der Elefant sich auf alle viere niedergelassen hatte und der Treiber eben auf seinen Nacken kletterte — die Fahrbahn war frei!

Blitzschnell trat ich den Gashebel und fuhr trotz Finsternis und Straßengräben wie der Teufel mit meinem Ford stadtwärts davon. Augen und Nase liefen mir ärger als einem geprügelten Schulbuben, und seekrank war gar kein Ausdruck für mein Befinden. Aber wir erreichten ohne Unfall eine erleuchtete Straßenkreuzung, wo der schwarzbärtige Sikh, der dort als anglo-indischer Verkehrspolizist amtierte, über mein tränendes Antlitz nicht wenig erstaunt war, mir aber doch den laternenfunkelnden Weg zur inneren Stadt wies.

Erst jetzt schnauften wir auf — wir waren gerettet, mochte auch der Kuckuck wissen, vor was und wodurch eigentlich. Denn McCormick wußte es auch nicht recht, und Fu Wan schwieg zunächst, wie nur ein Asiate schweigen kann.

Als wir in meiner Wohnung saßen, trug Fu Wan, ohne meinen Auftrag abzuwarten, Whisky mit Soda auf. Er wollte sich schon wieder stumm zurückziehen, als ich ihm befahl, nun endlich zu berichten, was eigentlich los gewesen sei. Denn daß der Chinese geschossen hatte, und zwar dicht an meinem Ohr, darüber war ich mir im klaren, aber alles übrige war mir schleierhaft. Mit verstärktem Lächeln und unter ständigen Verneigungen begann nun der Bursche in seinem englisch-chinesischen Kauderwelsch:

«Ich gesagt ihm Herrn, Fu Wan kann seinen Namen schreiben, und Fu Wan schreibt ihm Namen falsch.»

McCormick starrte den Chinesen an und schien ihn nun auch für verrückt zu halten. Ich herrschte den Boy an:

«Was soll das mit dem Elefanten zu tun haben? Du hast mir gesagt, du schreibst deinen Namen falsch. Was weiter? Heraus mit der Sprache!»

«Fu Wan schreiben ihm Namen verkehrt, schreiben ihm so», und damit zog er einen schmutzigen Papierstreifen aus seinem Kittel. Ich glaubte darauf die beiden Schriftzeichen zu erkennen, die Fu Wan damals in den Sand gemalt hatte. Der Chinese fuhr fort:

«Ihm Papier mit falschem Namen retten ihm beide Herren, retten auch geringen Fu Wan. Papier auf Brust, Fu Wan schießen ihm Elefant in Nasenlöcher.»

Mehr konnten wir trotz stundenlangem Kreuzverhör nicht aus ihm herausfragen. Er wiederholte nur immerfort, daß sein «falscher Name» uns halt gerettet habe. Den Zettel wollte er nicht herausgeben. Ich malte mir aber die beiden chinesischen Hieroglyphen ins Notizbuch, so gut ich's vermochte.

Ehe ich mich tags darauf um meine Montage kümmerte, suchte ich Henry Standerton auf, der Chinesisch verstand. Ich erzählte ihm den Vorfall und die sonderbaren Redensarten des Boys und hielt ihm fragend die beiden chinesischen Schriftzeichen unter die Nase. Standerton lachte und nickte:

«Fu Wan hat nicht so unrecht. Sein Familienname ist Fu, was eigentlich ‚Axt‘ heißt. Mit einem andern Schriftzeichen geschrieben, bedeutet Fu aber ‚Glück‘. Und der Personennamen Wan, der eigentlich ‚Erbe‘ bedeutet, kann auch mit diesem zweiten Zeichen geschrieben werden; das ist ein anderes chinesisches Glückszeichen und bedeutet ‚Zehntausend‘ oder ein ‚großes Glück‘. Fu Wan hat also die beiden Silben seines Namens auf den Papierstreifen gemalt, und zwar mit den verkehrten Zeichen, so daß man das Geschriebene etwa ‚Glück-Glück‘ lesen muß. Mit diesem Talisman will Fu Wan den Unglücksdämonen vortäuschen, sein Name sei ‚das Glück‘, so daß sie ihm nichts anhaben können. Und darauf hat er sich eben verlassen, als er dem Elefanten seine Tränengaspatrone in den Rüssel schoß.»

Diesem sattelfesten Glauben oder Aberglauben eines Chinesen verdanke ich also wahrscheinlich mein Leben. Denn daß ich den Schuß in dieser Situation gewagt hätte, kann ich nicht behaupten, bin auch gar nicht so fest überzeugt, daß ich schlotternder Europäer durch einen Schuß dem wütenden Elefanten so imponiert hätte, daß er sich verschnupft auf die Knie niedergelassen, wie es mein wackerer, glaubenstarker Fu Wan zuwegbrachte.

Er hat übrigens geheiratet und ein kleines Speisehaus im Chinesenviertel gekauft, wozu ihm mein Abschiedsgeschenk die Mittel bot. Seine Landsleute in Singapur nennen ihn seither Fu Wa La-o-ye, den «würdigen Herrn Doppelglück»...